

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Grimm, Jakob: Deutsche Sprache

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

nach Batavia gegangen sei, aber nichts von sich hören lasse. Wer anders konnte dies sein als der verstorbene Johann Konrad? Die alten Kirchenbücher mußten hierüber Auskunft geben.

Der nächste Gang unseres Freundes war zum Pfarrherrn seines Heimatdörfchens. Der greise Herr suchte den Band hervor, welcher die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts umfaßte, und blätterte in den verschwürkelten, mit lateinischen Ausdrücken gespickten Kirchennachrichten



Der Pfarrherr suchte hin und her.

hin und her, — vergebens: unter den wenigen Geburten des Ortes war eine Aufzeichnung weder über den Johann Konrad Methfäfl, noch über den betreffenden Großvater zu finden. War das Kirchenbuch so lückenhaft geführt, oder schien es nur so? Aber nein; es war nicht so. Welche Niedertracht! Zwei zusammenhängende Blätter waren, offenbar mit Gewalt, aus dem Buche so geschickt entfernt, daß man den Frevler erst bei ganz genauer Durchsicht bemerken konnte. Und diese kostbaren Blätter, sie allein waren beweisend und entscheidend für Sein oder Nichtsein, für Haben oder Nichthaben.

Wer hatte es getan? Wann war es geschehen? Warum gerade diese Blätter? Dem hoffnungsreichen Erben wurde es schwarz vor den Augen und er war einer Ohnmacht nahe. Der Pfarrherr suchte hin und her, ob sich die Blätter etwa verschoben hätten, — umsonst, sie waren und blieben verschwunden. Und nun erinnerte er sich des Einbruchs in jener Novembernacht, als die Zigeunerbande das Dorf heimgesucht hatte. Damals zerbrach man sich den Kopf, was das zu bedeuten gehabt hatte, da nichts vermißt wurde. Jetzt wußte man es.

Der unglückliche Erbe ging umher wie ein Träumeyder. So nahe am Ziel, und alles aus! Und wiederum hatten die Klatschbasen des Städtchens reichen Stoff; und immer schwächer wurde der goldige Strahlenkranz, der sich um die Person des kleinen Schreibers verbreitet hatte, bis er schließlich ganz verschwand. „Schwindel!“ sagten die Leute, „grober Schwindel!“

Rudolf Methfäfl war zwar geknickt, aber nicht entmutigt. Er hoffte noch immer, irgend etwas erreichen zu können, und zwar durch persönliches Eingreifen an Ort und Stelle. Be-

stärkt von unberufenen Ratgebern, raffte er zusammen, was er noch hatte, und dampfte ab — nach Amsterdam. Vergebens hatte der Rechtsanwält abgeraten, vergebens hatte Katharine den Zungen beschworen, von der Fahrt ins Ungewisse abzutehen, es half alles nichts: „Ich muß es tun!“ sagte er, und dabei blieb er.

Jugend saß die arme Frau daheim und wartete. Es kam auch nach einiger Zeit ein Brief an, worin Rudolf mitteilte, daß er dem Herrn Meller auf der Spur sei und daß er zum Konsulat gehen wolle. Aber dann blieben alle Nachrichten aus; nie wieder hat man etwas von ihm gehört; alle Nachforschungen waren umsonst. War es ein Wunder? Unerfahren, der Landessprache nicht kundig, hatte sich der junge Mensch in den Strudel einer großen Seestadt gestürzt, wo Hunderte von geriebenen Gaunern und Verbrechern auf ihre Opfer lauerten, und sich wahrscheinlich dem ersten besten in die Arme geworfen. Wer fragt darnach, wenn aus den kalten Fluten der vielen, meist uneingefriedigten Grachten ein ausgeraubter Mensch hervorgezogen wird, tot und steif, ohne Ausweis, ohne Papiere? Unbekend heißt es in dem Amtsbericht, und damit ist die Sache abgetan. Unbekend!

Und weit dahinten in dem kleinen thüringischen Dörfchen sitzt eine arme Mutter und weint und wartet und wartet. Bis man auch ihr die müden Augen zudrückt. . . .

### Deutsche Sprache.

Wie der Stolz auf unsre eigene Sprache, der oft noch schlummert, einmal hell erwacht und die Bekanntschaft mit allen Mitteln wächst, welche sie uns selbst darreicht, um noch bezeichnendere und uns angemessenere Ausdrücke zu gewinnen, so wird auch die Anwendung der fremden weichen und beschränkt werden. . . . Kaum ein anderes höheres Recht geben mag es als das, kraft dessen wir Deutsche sind, als die uns angeerbte Sprache, in deren volle Gewähr und reichen Schmuck wir erst eingesetzt werden, sobald wir sie erforschen, reinhalten und ausbilden. Zur schmählichen Fessl gereicht es ihr, wenn sie ihre eigensten und besten Wörter hintansetzt und nicht wieder abzustreifen sucht, was ihr pedantische Barbarei aufbürdete. Man klagt über die fremden Ausdrücke, deren Einmengen unsere Sprache schändet. Dann werden sie wie Flocken zerfliegen, wenn Deutschland, sich selbst erkennend, stolz alles großen Heils bewußt sein wird, das ihm aus seiner Sprache hervorgeht. Wie es sich mit dieser Sprache im Guten und Schlimmen bisher angelassen habe: ihr wohnt noch frische und frohe Aussicht bei, daß ihre letzten Geschicke lange noch nicht erfüllt sind und unter den übrigen Mitbewerbern wir auch eine Braut davontragen sollen. Dann werden neue Wellen über alten Schadern strömen.

Jakob Grimm.